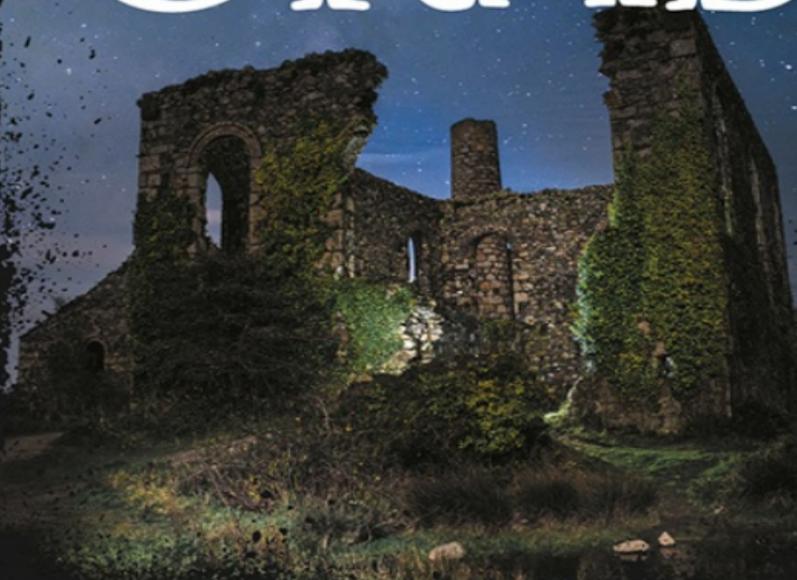


MARTIN EDWARDS

KEIN EINSAMES GRAB



Weltbild

Mord ist eine Frage des eigenen Ermessens, eine freie Entscheidung. Es wäre ganz einfach, umzukehren und nach Hause zu gehen. Niemand würde je von den bösen Bildern erfahren, die meine Seele zermartern. Es liegt in meiner Hand, ihm sein Leben zu lassen.

Vor zehn Jahren verschwand Emma ohne jede Spur. Niemand weiß, was aus der jungen Frau geworden ist. Bis ein anonymer Hinweis Licht ins Dunkel ihres Schicksals bringt. Die Polizei nimmt die Ermittlungen wieder auf und findet ihr Skelett im Arsen-Labyrinth, einem stillgelegten Stollen. Doch das felsige Grab birgt mehr als einen Leichnam - eine zweite Leiche befindet sich in unmittelbarer Nähe des Fundortes.

Martin Edwards

Kein einsames Grab

Krimi

Aus dem Englischen von Ulrike Werner

Weltbild

Der Autor

Martin Edwards, geboren 1955 in Cheshire, England, studierte in Oxford Jura und schlug danach eine Laufbahn als Anwalt ein. Heute ist er Partner in einer renommierten Kanzlei mit Sitz in Liverpool und Manchester. In seiner Freizeit schreibt er Kriminalromane.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Arsenic Labyrinth.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Martin Edwards

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Ulrike Werner

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-779-0

Für Carolyn, George, Gary und Karen

Tagebucheintrag

Wer mich heute sieht, würde es sicher nicht glauben, aber ich habe einmal einen Mann umgebracht.

Meine Waden schmerzen. Es ist mühsam, den schlüpfrigen Hang hinaufzuklettern. Doch noch ist es nicht zu spät; ich muss meinen Plan in die Tat umsetzen. Mord ist eine Frage des eigenen Ermessens, eine freie Entscheidung. Es wäre ganz einfach, umzukehren und nach Hause zu gehen. Niemand würde je von den bösen Bildern erfahren, die meine Seele zermartern. Es liegt in meiner Hand, ihm sein Leben zu lassen.

Doch es ist nicht nur sein Schicksal, über das ich an diesem Nachmittag entscheide, sondern auch mein eigenes.

Meine Knie zittern. In der Tasche, die ich mir über die Schulter gehängt habe, spüre ich die scharfe Klinge des Messers.

Ich bin nicht umgekehrt, sondern unterhalb des großen Felsens entlanggeklettert, den man das Damoklesschwert nannte. Es gibt ihn schon lange nicht mehr – er ist in sich zusammengebrochen wie so viele Dinge, die man für beständig und unveränderlich hielt. In der modernen Welt finde ich mich nicht mehr zurecht, und es würde mir nicht leidtun, ihr möglichst bald den Rücken zu kehren. Ehe ich jedoch gehe, werde ich meine Geheimnisse niederschreiben. Ich hege die vielleicht irriige Befürchtung, dass ich keinen Frieden finden könnte, sollte man sie mit mir zusammen begraben.

Er wendet mir den Rücken zu, doch als er meine Schritte hört, wirbelt er herum. Sein Blick ist lüstern und voller Vorfreude. Er erwartet jemand anders. Bei meinem Anblick fällt sein Lächeln in sich zusammen. Die unzufriedene Art, auf die er seine Lippen verzieht, ist mir vertraut. Ich bin es gewohnt, ihn zu enttäuschen.

»Also das hast du ausgeklügelt!«

Ich nicke.

»Wie lange weißt du schon davon?«

Als ob das eine Rolle spielte! Ich antwortete nicht, und er überhäufte mich mit Beleidigungen. Ich war eifersüchtig, dachte nur an mich, und in meinem Kopf wirbelte alles durcheinander. Seine Worte prallten an mir ab wie Pfeile, die einen Schild nur streifen.

Als er die Hand ausstreckt und mich am Arm berührt, weiche ich zurück. Plötzlich liegt ein hungriger Glanz in seinen Augen. Ich kann seine Gedanken lesen. Wir sind allein, und ich bin ihm ausgeliefert. Irgendwo rollen Steine. Er sieht sich aufmerksam um.

Heute bin ich dem Tod sehr nah, bin schwach und verwelkt, doch an jenem Nachmittag war ich lebendig. Lebendiger als je zuvor oder danach.

Langsam legt er erst seinen Gürtel ab, dann das Hemd.

Ich stehe vor ihm, ohne mich zu rühren. Wie erwartet, befiehlt er mir, mich zu entkleiden. Mit zitternden Händen streife ich meine Strümpfe ab und hake mein Korsett auf. Ich brauche zu lang. Ungeduldig grunzend entkleidet er sich. Als ich beginne, meinen Petticoat zu falten, brüllt er ungläubig auf.

»Mein Gott, Weib!«

Ich beuge mich nach vorn und greife in die Tasche. Heute habe ich ihm zum letzten Mal gehorcht. Er steht nackt und wehrlos vor mir. Auch ich bin beinahe nackt.

Aber ich habe das Messer.

Teil Eins

Kapitel Eins

Wer soll ich heute sein?

Guy schenkte der Vermieterin ein Lächeln, als sie ihm einen Kugelschreiber mit zerbissener Kappe reichte. Ihre Hände waren rissig, der rosa Nagellack abgeblättert. Er griff in die Tasche seiner Wildlederjacke.

»Vielen Dank, aber ich schreibe grundsätzlich mit meinem eigenen Füllhalter.«

Guy liebte es, den Waterman Expert aus schwarzem Lack als Familienerbstück zu betrachten, obwohl er ihn vor nicht einmal achtzehn Monaten in einem schmierigen, kleinen Laden in Camden Town erstanden hatte. Die Vermieterin schlug das Gästeverzeichnis so ehrfürchtig auf, als hielte sie das Book of Kells in den Händen. Guy überlegte. Hatte Megan ihn nicht einmal als leibhaftigen Dr. Jekyll und Mr. Hyde bezeichnet?

Keine Frage – heute war er Dr. Jekyll.

In Haverigg hatte er sich mit Kalligrafie als wohltuendem Zeitvertreib an langen Gefängnistagen beschäftigt. Dabei war es ihm weniger um Kunstfertigkeit als vielmehr um Geduld und das Beachten von Details gegangen. Ehe ihm beides abhanden kam, hatte er sich die Grundzüge einer eleganten Schreibschrift angeeignet. Er neigte sich über die Seite und schrieb mit einem Schnörkel:

R. L. Stevenson

Ein absolut sicherer geistiger Höhenflug. Einmal hatte er den Fehler begangen, sich als Guy Mannering vorzustellen, und zwar ausgerechnet einer Frau, die sich anschließend als tiefe Verehrerin von Sir Walter Scott entpuppt hatte, doch Mrs. Welsby machte nicht den Eindruck, sehr belesen zu sein. Die Bed&Breakfast-Häuser weiter oben auf der Campbell Road erfreuten sich klangvoller Namen wie Brideshead oder Xanadu, dieses hier jedoch, ein schmalbrüstiges, dreigeschossiges Reiheneckhaus aus Viktorianischer Zeit, nannte sich Coniston Prospect, also Coniston-Blick. Der Name sprach für eine gewisse Fantasiebegabung. Ein großer Mann, der aus dem Speicherfenster schaute, müsste sich schon auf die Zehenspitzen stellen, um zwischen

Bäumen und Satellitenschüsseln hindurch einen flüchtigen Blick auf den Coniston Water erhaschen zu können.

Auf dem Tisch lagen der Daily Express, der auf der Promi-Klatsch-Seite aufgeschlagen war, und eine lokale Boulevardzeitung. Auf einem abgewetzten Sideboard quäkte ein Transistorradio, das so alt war, dass es vermutlich schon wieder der angesagtesten Retromode entsprach. Zwischen Knattern und Rauschen war ab und an Lionel Ritchies rauchige Stimme mit der Frage »Is it me you're looking for?« herauszuhören.

»Herzlich willkommen im Coniston Prospect, Mr. Stevenson.«

Es duftete schwach nach Toast und angebranntem Speck. Guy schnupperte zufrieden. Zwar bevorzugte er Vier-Sterne-Luxus, und die vornehmen Hotels in Grasmere oder Ullswater entsprachen eher seinem Stil, doch es machte ihm nichts aus, ein wenig kürzerzutreten, bis seine Angelegenheiten geklärt waren. Bodenständigkeit hatte auch ihre guten Seiten, und er ließ sich im Grunde recht leicht begeistern. Nachdem er Llandudno ein wenig übereilt verlassen hatte, war er knapp bei Kasse. Glücklicherweise gehörte Anpassungsfähigkeit durchaus zu seinen Talenten – Megans Bezeichnung dafür war Chamäleon.

»Ach bitte, Mrs. Welsby, nennen Sie mich doch Robert.«

Ihr Lächeln enthüllte krumm und schief stehende Zähne. Guy zuckte zusammen. Er hielt gepflegte Zähne für ungeheuer wichtig. In Zeiten des Überflusses hatte er ein Vermögen für Kronen und Spangen ausgegeben.

»Meine Freunde sagen übrigens Rob.«

»Ich heiße Sarah«, entgegnete sie schnell. »Ich hoffe, es gefällt Ihnen bei uns.«

Ihre Freundlichkeit war ungekünstelt, und Guy ertappte sich bei dem Gedanken, dass er diese kompakte Frau in ihrem türkisen Trainingsanzug und ihren ausgetretenen Joggingsschuhen nicht einmal unsympathisch fand. Als sie ihm allerdings die Hand schüttelte, mangelte es ihrem Griff an Festigkeit, und ihr Fleisch war für seinen Geschmack zu weich. Früher einmal musste sie recht hübsch gewesen sein, doch jetzt war sie zu dick, und ihre blauen Augen hatten nach jahrelanger Enttäuschung an Glanz verloren. Ihr blondes, am Ansatz ergrautes Haar

war gefärbt. Sie trug keinen Ring. Etwas mehr Spannung würde ihrem Leben sicher guttun. Guy senkte die Stimme.

»Da bin ich mir ganz sicher.«

Er meinte es ernst. Ein fadenscheiniger Teppich bedeutete nicht das Ende der Welt, und sie benötigte nichts weiter als ein wenig Aufmunterung. Schließlich bot das Leben mehr, als Spinnweben von Bilderrahmen zu wischen oder Ketchupflecken aus der Schürze zu rubbeln.

»Sie wollen sicher erst einmal auspacken?«

Guy nickte. Er würde höchstens fünf Minuten brauchen, denn er reiste mit leichtem Gepäck, und zwar sowohl aus Gewohnheit als auch aus Notwendigkeit.

»Ich setze schon mal den Wasserkessel auf. Nach einer Reise wirkt eine Tasse Tee immer erfrischend. Kommen Sie von weit her?«

»Ehrlich gesagt bin ich noch nicht sehr lange zurück in England.«

Das stimmte sogar. Viel zu lange hatte er sich in Llandudno aufgehalten und nichts als vom Wind gepeitschte Wellen gesehen. Seine Sonnenbräune verdankte er dem Sonnenstudio in Deganwy. Doch das spielte im Augenblick keine Rolle. Sarahs entzückter Blick verriet ihm, dass sie eher an Südfrankreich als an die Küste von Nordwales dachte. Es wäre nicht nett, ihr die Illusion zu rauben, und Guy hasste es, unfreundlich zu sein. Gerade wollte er eine Bemerkung fallenlassen, wie klein die Welt doch geworden sei, als sein Blick plötzlich eine Titelzeile der Lokalzeitung streifte, unter der sich das unscharfe Foto eines Gesichts befand, das er nie im Leben vergessen würde.

Was geschah mit Emma Bestwick?

»Detective Chief Inspector Scarlett!«

Hannah, die mit hochgeschlagenem Mantelkragen der beißenden Februarkälte zu trotzen versuchte und eilig dem Haupteingang des Landeskriminalamtes entgegenstrebte, hörte, wie jemand hinter ihr herlief und ihren Namen rief. Sie blieb stehen und drehte sich um.

Ein Mann rannte über den Parkplatz auf sie zu. Als er näher kam, glitten seine Schuhe auf dem regennassen Asphalt aus. Er verlor das Gleichgewicht und fiel mit einem unterdrückten Schrei zu Boden.

Hannah lief zu ihm und half ihm wieder auf die Beine. Er war um die einsiebzig, aber schlank und sehnig und so geschickt gekleidet, dass er größer wirkte. Ein starker Zedernholzduft schlug Hannah entgegen. Der Mann hatte es mit seinem Aftershave eindeutig übertrieben. Den Schmutz auf seiner hellen Hose begutachtete er mit so schmerzlicher Miene, als hätte er sich soeben den Knöchel gebrochen.

»Alles in Ordnung?«

»Ich werde es überleben.« Schottischer Zungenschlag, betontes Lächeln. »Immerhin ist es das erste Mal, dass ich von einer hohen Polizeibeamtin aufgegriffen werde.«

Anfang dreißig, Züge so scharf wie seine Bügelfalte. Tiefschwarzes, mit Gel in Form gebrachtes Haar, das trotz des Sturzes nicht durcheinandergeraten war.

»Tony Di Venuto, nehme ich an?«

»Sie kennen mich, ohne dass wir einander vorgestellt wurden? Sie sind wirklich eine meisterhafte Kriminalistin.«

Natürlich wusste Di Venuto, dass sie ihn an seiner Stimme erkannt hatte, denn sie hatten bereits miteinander telefoniert. Trotzdem zwinkerte er ihr schalkhaft zu. Hannah stöhnte innerlich auf. Eine Bemerkung von Les Bryant fuhr ihr durch den Kopf: Wäre er ein Schokoladenpudding, er würde sich selbst aufessen.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Letzten Freitag am Telefon haben Sie mir versprochen, über eine Wiederaufnahme des Falles Emma Bestwick nachzudenken. Ich weiß, dass Sie für ungeklärte Morde zuständig sind, und ich denke, hier böte sich eine geradezu perfekte ...«

»Entschuldigung, aber ich sagte Ihnen ja bereits, dass wir uns sehr gern darum kümmern werden, sobald Sie uns neue Informationen zukommen lassen.«

»Mein Artikel in der Post wird hoffentlich das Erinnerungsvermögen der Leute ein bisschen auf Vordermann bringen.«

»Hoffentlich. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden ...«

»Sie haben sicher viel zu tun.«

»Richtig.«

»Ich bin der felsenfesten Überzeugung, dass Emma ermordet wurde,

Chief Inspector. Obwohl sie Gerechtigkeit verdient hätte, befindet sich ihr Mörder noch immer auf freiem Fuß.«

Er redete sogar wie die Titelzeilen seines Boulevardblattes! Hannah bediente sich des steifen Lächelns, das sie sich eigentlich für Pressekonferenzen vorbehielt, bei denen sie den Journalisten keine besonderen Leckerbissen zu bieten hatte.

»Wir haben nie einen Beweis dafür gefunden, dass sie tot ist. Jeden Tag verschwinden Menschen, und viele tauchen nie wieder auf.«

»Seit ihrem Verschwinden sind zehn Jahre vergangen, und während dieser Zeit hat nie wieder jemand etwas von ihr gehört. Es ist kaum anzunehmen, dass sie noch lebt.«

Hannah suchte nach den richtigen Worten. Sie musste um jeden Preis verhindern, dass eine unbedachte Bemerkung ihrerseits am kommenden Tag als Sensationsmeldung in der Zeitung breitgetreten wurde, denn sonst würde die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit sie zur Strafe wohl wieder einmal zu einem Presse-Seminar schicken.

»Es hat schon merkwürdigere Fälle gegeben.«

»Darf ich Ihnen vielleicht die Fakten noch einmal im Einzelnen ins Gedächtnis rufen?«

»Nicht nötig.« Hannah ging langsam auf die Tür zu. »Wissen Sie, Mr. Di Venuto, ich gehörte nämlich zu dem Team, das damals die Ermittlungen im Fall der verschwundenen Emma Bestwick führte.«

Guys neue Unterkunft lag im Untergeschoss des Coniston Prospect, das er insgeheim in Coniston Glimpse umgetauft hatte, nachdem es nur einen flüchtigen Blick auf den Coniston-See bot. Das Quartier war von Mrs. Welsby als Zimmer mit Bad und WC inseriert worden, was bedeutete, dass Guy über eine zugige Toilette und ein eigenes Bad am Ende eines kurzen Flurs verfügte. Auf dem Sims über dem gasbetriebenen Kamin welkte eine armselige Grünlilie vor sich hin. Das Zimmer roch abgestanden und feucht, und als Guy sich auf die harte Matratze legte, entdeckte er Schimmelflecken neben dem Fensterrahmen. Die Heizkörper und Heizungsrohre ächzten und stöhnten, als ob alle drei Hexen aus Macbeth in ihnen eingesperrt wären.

Tonlos formte Guy mit den Lippen den ersten Absatz des Artikels in der Zeitung, die er seiner Vermieterin abgeschwatzt hatte.

In dieser Woche jährt sich eines der ungelösten Geheimnisse von Cumbria zum zehnten Mal. Emma Bestwick, eine damals dreißigjährige Heilpraktikerin, verschwand von zu Hause und tauchte nie wieder auf. Trotz intensiver Nachforschungen war es der Polizei unmöglich festzustellen, ob die junge Frau ihr Heim aus eigenem Antrieb verlassen hatte oder Opfer einer Selbsttötung, eines Unfalls oder gar eines Mordes wurde. Vielleicht ist es an der Zeit, dass das Cold Case Review Team der Polizei von Cumbria sich den Fall Emma Bestwick noch einmal vornimmt.

Das war doch wieder einmal typisch! So viel zur sprichwörtlichen Verantwortungslosigkeit der Medien! Es gab jede Menge Unfrieden in der Welt – wie konnte da überhaupt jemand auf die Idee kommen, die Vergangenheit unter die Lupe nehmen und Ärger heraufbeschwören zu wollen? Schließlich verschwanden ständig irgendwelche Leute, daran war doch weiß Gott nichts Besonderes. Warum brachte die Zeitung eine Frau auf die Titelseite, die nun schon so lange vermisst wurde? Emma Bestwick war eine unruhige Zeitgenossin gewesen, der man jederzeit zugetraut hätte, ihr altes Leben aufzugeben, um nach einem neuen Kick zu suchen. Eine solche Lösung war durchaus plausibel – er selbst hatte schließlich auch schon mehr als einmal neu angefangen. Warum also sollte man eine überarbeitete Einheit der Polizei dazu bringen, Schnee von gestern durchzukauen?

Ein schüchternes Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken.
»Ich bin es nur. Ich bringe den Tee.«

Guy ließ die Zeitung fallen, sprang vom Bett auf und öffnete schwungvoll die Tür. Mrs. Welsbys Gesicht war hochrot, als fühle sie sich in ihrem eigenen Haus als Eindringling. Guy nahm den heißen Becher, zuckte zusammen, weil er sich die Finger verbrannte, schaffte es aber, sein dankbares Lächeln beizubehalten.

»Eigentlich wollte ich nach oben kommen, aber dann war mir doch eher nach einem Nickerchen. Reisen kann ziemlich anstrengend sein,

finden Sie nicht auch? Es ist herrlich, endlich die Füße hochlegen zu können.«

»Nehmen Sie Milch?«

Vom Becher grinste ihn ein Smiley an. Guy schlürfte einen Schluck Tee und bemühte sich, nicht zurückzuzucken. Er liebte Tee aus Teeblättern; am liebsten mochte er Assam, unmittelbar gefolgt von Darjeeling, doch die dunkle Brühe im Becher war das Produkt zweier Teebeutel aus dem Supermarkt.

»Mmmm. Köstlich!«

Er sah, wie ihr Blick zu der Zeitung schweifte, die er auf den Nachttisch gelegt hatte.

»Danke, dass ich sie mir ausborgen durfte. Es tut gut, wieder auf dem Laufenden zu sein.«

»Kennen Sie die Lakes?«

»Mein Lieblingsplatz auf der ganzen Welt.« Kaum hatte er die Worte gesprochen, als ihm plötzlich klar wurde, wie wahr sie waren. Die Costa del Sol oder Korfu konnten ihm gestohlen bleiben. Selbst die Herrlichkeit Roms gehörte einer anderen Zeit an. Wenn er sich überhaupt irgendwo heimisch fühlte, dann hier. Im Lake District war er zu Hause, selbst bei Regenwetter. Gerade bei Regenwetter. »Und dabei bin ich schon zehn Jahre nicht mehr hier gewesen. Viel zu lange!«

»Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht stören.«

»Sie sind mir jederzeit willkommen.«

Sie lächelten einander an, und nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, legte er sich wieder auf das Bett. Der Journalist hieß Tony Di Venuto. Was mochte ihn veranlasst haben, Emma Bestwicks Verschwinden wieder auszugraben? Saure-Gurken-Zeit, eine andere Erklärung konnte es dafür kaum geben. Wobei der zehnte Jahrestag nicht mal wirklich als Aufhänger für eine Story taugte.

Guy hatte nicht mehr an Emma gedacht, seit er zum letzten Mal durch die Straßen von Coniston Village spaziert war. Er hatte die Gabe, unangenehme Dinge nicht an sich heranzulassen – es fiel ihm so leicht, wie eine Tür zu schließen, wenn es zog. Doch die Erinnerungen lauerten wie unsichtbare Pflanzen unter der glatten Oberfläche eines Teiches. Nachdem er Nordwales verlassen hatte, hätte er reisen können, wohin

es ihm gefiel. Aber die Lakes hatten ihn angezogen, als wäre er eine Marionette an einer unsichtbaren Schnur. Sicher, er hatte versprochen, nie mehr zurückzukommen. Aber zehn Jahre waren lang genug. Nichts dauerte ewig.

Hannah schaltete das Tonbandgerät ab und gähnte. Genau in diesem Moment polterte Les Bryant in ihr Büro. Die letzte Stunde hatte Hannah damit verbracht, Aufzeichnungen von Vernehmungen zu lauschen, die DC Maggie Eyre geführt hatte. Maggie gehörte ihrem Team an. Das stichprobenartige Abhören vorhandener Tonbänder gehörte zu den langweiligsten Obliegenheiten, die der Job mit sich brachte. Manche DCIs delegierten es ganz gern, doch Hannah nahm die Aufgabe ernst, auch wenn das Ergebnis vorhersehbar war. Nur so konnte man nämlich feststellen, ob die jungen Beamten in ihrer Befragungstechnik auf Draht waren, was man nicht in jedem Fall voraussetzen konnte. Allerdings hatte es Hannah nicht überrascht, dass Maggies Zeugenverhör gewissenhaft, bestimmt und höflich gewesen war. Nächstes Häkchen im nächsten Kästchen.

»Von dieser Art Aufgabe hört man bei den Werbekampagnen in den Universitäten nie etwas«, murkte sie.

Les zuckte die Schultern und deponierte seine breite Kehrseite auf einem Stuhl gegenüber von Hannahs Schreibtisch. »Keine Ahnung. Ich habe nie studiert.«

Unwillkürlich musste Hannah grinsen. »Hohe Schule des Lebens, was?«

»Jawohl, die Schule der harten Schläge.« Er betrachtete sie. »Sie sehen heute irgendwie anders aus.«

»Schön, dass Sie es bemerken.«

In seinem Gesicht spielte sich eine wahre Ratepantomime ab. »Hm ... ich glaube, es sind die Haare. Sie sehen heute eher blond als braun aus.«

»Aus Ihnen wird bestimmt noch mal ein guter Detektiv. Und wehe, Sie wagen zu behaupten, dass Ihnen die andere Farbe besser gefallen hat! Haben Sie die Sache mit Lauren geregelt?«

Für den Morgen hatte die stellvertretende Polizeipräsidentin ein

Treffen mit Les vereinbart, um die Bedingungen für seine Weiterbeschäftigung zu besprechen. Les war aus dem Vorruhestand zurückgeholt worden, damit er mit seinem Fachwissen dem Cold Case Review Team unter die Arme greifen konnte. Er stammte aus Yorkshire und war ein ziemlich mürrischer Zeitgenosse, hatte allerdings jede Menge Erfahrung in so renommierten Fällen wie der Wohnwagen-Schießerei von Whitby gesammelt. Die jungen DCs hatten ihn in Anlehnung an einen seiner meistgebrauchten Satzanfänge »Zu meiner Zeit« getauft. Aber Hannah schätzte sowohl seinen schwarzen Humor als auch seine feine Nase, wenn es um die Aufklärung von Verbrechen ging. Das, was er über die Aufklärungsarbeit vergessen hatte, war mehr, als andere Polizisten je auch nur lernen würden. Sobald Lauren Self ein paar Streitigkeiten bezüglich der Ausgaben ihrer Abteilung aus dem Weg geräumt hätte, würden sie sich über eine Verlängerung seines Vertrages unterhalten.

»Ihre Ladyschaft war zu beschäftigt. Mal wieder eine Pressekonferenz. Man wollte der Öffentlichkeit mitteilen, dass die geplante Zusammenlegung bestimmter Abteilungen vorerst doch nicht durchgeführt wird. Angeblich soll ein Reporter nachgefragt haben, ob man den Innenminister nicht wegen Verschwendung wertvoller Manpower belangen könnte. Soweit ich gehört habe, wäre Lauren um Haaresbreite vom Podium gesprungen und auf ihn losgegangen.«

»Lieber Himmel, dann halte ich mich heute wohl besser von ihr fern.«

Das Innenministerium hatte sich das Motto »Big is beautiful« zu Herzen genommen und beschlossen, dass kleinere Einheiten von ihren größeren Nachbarn geschluckt werden sollten. Zur Begründung hieß es, dass weder Terrorismus noch das organisierte Verbrechen vor den Grenzen der Grafschaften haltmachten; in Wahrheit war es vermutlich so, dass ein Erbsenzähler in Whitehall die Lösung schlicht für billiger hielt. Adieu Streifenpolizist, willkommen regionales Callcenter. Und jetzt machten sich die Politiker ins Hemd, weil sich die Zahlen als falsch herausgestellt hatten. Die meisten Kollegen von Hannah beteten, dass die Zusammenlegungen nicht nur auf die lange Bank geschoben, sondern am liebsten gleich endgültig begraben würden. Eine Verschmelzung der Einheiten würde nämlich eine Benachteiligung der

Landbevölkerung mit sich bringen – wie eigentlich immer in solchen Fällen. Wenn es um die Frage ging, Geld in städtische Gebiete oder das verträumte Keswick oder Kendal zu investieren, stand der Gewinner längst fest.

»Eigentlich bin ich hier, weil ich wissen wollte, ob ich mal ein ernstes Wörtchen mit diesem Reporter reden soll, der Ihnen ständig auf den Fersen ist.«

»Mit dem werde ich schon allein fertig. Er hat mich heute Morgen vor der Tür abgefangen, aber ich habe ihn abblitzen lassen.«

»Was halten Sie von ihm?«

»Er sieht ein bisschen aus wie der junge Frank Sinatra.«

»Himmel – ist das positiv?«

»Eher nicht. ›My Way‹ war nie wirklich mein Ding.«

»Da habe ich anderes gehört«, murmelte Les. »Wie dem auch sei – Journalisten sind wie Pitbulls. Manchmal sollte man ihnen einen Knochen hinwerfen.«

»Danke für den Tipp, Les, aber weder Sie noch ich sind in der Lage, Di Venuto zufriedenzustellen. Wir verfügen einfach nicht über die Mittel, jeden ungelösten Fall neu aufzurollen. Er hat uns keine weiteren Anhaltspunkte geben können. Emma war ein wenig durcheinander, und am Ende der Untersuchung mussten wir uns wohl oder übel dem Instinkt des Chefs fügen.«

»Der was herausfand?«

»Er ging davon aus, dass sie nicht gefunden werden wollte.«

»Nun, Mr. Stevenson, sind Ihre Batterien wieder aufgeladen?«

Die Vermieterin lächelte ihn schüchtern an. Gespielt vorwurfsvoll drohte Guy scherzhaft mit dem Finger.

»Rob, wenn ich bitten darf.«

»Rob.« Sie kicherte. »Entschuldigen Sie.«

»Was so ein Mittagsschläfchen doch ausmacht!« Er dehnte und streckte die Arme. »Ich fühle mich schon ganz wie zu Hause.«

»Das freut mich.« Sie verzog bedauernd den Mund. »Hier in den Lakes gibt es massenhaft Wellnesshotels mit Whirlpools und feiner Küche, ausländischen Köchen und Sternen im Guide Michelin. Wie soll

eine alleinstehende Frau da mithalten können?«

»Nun stellen Sie Ihr Licht mal nicht unter den Scheffel, Sarah. Ich freue mich sehr über alltägliche, bodenständige Annehmlichkeiten.« Irgendwann würde er sich auch noch an die gespenstischen Geräusche der Zentralheizung gewöhnen. »Hier bei Ihnen fühle ich mich als Hausgast und nicht nur als Zugang im Computersystem. Und was das Essen angeht, so gibt es für mich nichts Köstlicheres als ein komplettes Englisches Frühstück.«

Ihre Miene hellte sich auf. »Gebratene Eier, Würstchen, Bohnen und gegrillte Tomaten?«

»Hört sich geradezu perfekt an. Bei Blutwurst hört für mich der Spaß allerdings auf.«

»Geht mir auch so.« Sie schüttelte sich scherzhaft. »Ich kann kein Blut sehen.«

Er holte tief Luft. »Ich freue mich schon jetzt auf morgen Früh.«

»Stimmt es, dass Sie ungefähr eine Woche bleiben wollen?«

»So ist es geplant.« Auf diese Weise konnte er vielleicht einen Nachlass auf den Tagespreis aushandeln, was immer von Vorteil war, auch wenn das Coniston Prospect das billigste B&B südlich von Carlisle sein dürfte. »Aber man kann nie wissen. Manchmal habe ich den Eindruck, schon seit Jahren nicht mehr zur Ruhe gekommen zu sein. Vielleicht ist es an der Zeit, endlich irgendwo Wurzeln zu schlagen.«

»Tatsächlich? Was machen Sie denn beruflich?«

Ich lebe gefährlich. Der Satz lag ihm auf der Zunge. Der Zauber, sich Hals über Kopf ins Unbekannte zu stürzen, erregte ihn. Doch im Lauf der Jahre hatte er gelernt, nicht zu viele Trümpfe auf einmal auszuspielen.

»Finanzierungsberatung. Ich arbeite hauptsächlich über das Internet und brauche nur ein Laptop und eine gewisse Bewegungsfreiheit.«

»Du liebe Zeit, das ist aber ein verantwortungsvoller Beruf.«

Guy schüttelte bescheiden den Kopf. »Längst nicht so glamourös, wie Sie vielleicht glauben. Geld zu haben ist ja ganz schön, aber wenn das gesamte Vermögen im Ausland angelegt ist, hat man kurzfristig nur wenig Bares zur Verfügung, richtig?«

»Vermutlich haben Sie recht.«

»Ein wenig problematisch ist auch die Arbeitszeit. An den Börsen wird rund um die Uhr gehandelt, aber jeder von uns braucht ab und an ein wenig Schlaf. Wirklich gute Leute sind schnell ausgebrannt. Ich versuche mir immer zu sagen, dass die einfachen Vergnügen die besten sind.«

»Da bin ich ganz und gar Ihrer Meinung.«

»Und wo könnte man sie besser genießen als in diesem gesegneten Landstrich – und dazu noch in so angenehmer Gesellschaft?«

Ihre Blicke trafen sich. Sarah wurde rot und sprang auf.

»Ich muss unbedingt noch in den Supermarkt. Nicht, dass mir am Ende noch Speck und Eier ausgehen!« An der Tür drehte sie sich um.

»Falls Sie auch Abendessen wünschen – ich habe damit keine Probleme.«

»Ich möchte Ihnen wirklich keine Unannehmlichkeiten bereiten.«

»Aber das tun Sie bestimmt nicht. Ich freue mich, wenn ich mich einmal mit jemand anders als der Katze unterhalten kann. Das deutsche Pärchen im ersten Stock spricht nicht viel. Die beiden haben nur Augen füreinander.«

»Junge Liebe, wie?« Guy seufzte, als schwele er in glücklichen Erinnerungen.

»Bis später dann.«

Als sie die Tür öffnete, stolzierte eine Siamkatze ins Zimmer. Ein vornehmes, hochnäsiges Tier mit Mandelaugen, dessen Benehmen an das des Kommandanten aus Die Brücke am Kwai erinnerte, als dieser einen verschwitzten Kriegsgefangenen verhöhnte.

»Rob, gestatten Sie mir, dass ich Ihnen Clooney vorstelle«, sagte die Vermieterin.

Die Katze zuckte verächtlich mit dem Schwanz. Guy brachte ein dünnes Lächeln zu Stande und hielt vorsichtshalber den Mund. Das Tier sah aus, als glaube es ihm ohnehin kein Wort. Die Vermieterin verkündete stolz, wie intelligent Clooney sei, dann ließ sie Guy in Frieden.

Nachdem sich die Tür hinter Sarah Welsby und ihrem Stubentiger geschlossen hatte, ließ Guy sich in einen Sessel fallen und schaltete den Fernseher ein. Im Mittleren Osten hatte ein Selbstmordattentäter ein

halbes Dutzend Soldaten in die Luft gesprengt, und ein Minister behauptete, dass ihr Opfer nicht umsonst gewesen sei. Die fünfminütigen Regionalnachrichten beschäftigten sich mit einem Windpark und Baugenehmigungen für bezahlbare Häuser. Der Wetterbericht sagte böiges Schauerwetter voraus. Kein Wort über Emma Bestwick. Aber dieser Umstand verwunderte Guy keineswegs – es gab einfach nichts zu berichten.

Entgegen allen Erwartungen nagte allerdings ein winziger Ärger an ihm. Ein zehnter Jahrestag sollte doch irgendwem etwas bedeuten! Aber wenigstens erinnerte sich Tony Di Venuto. Der Zeitungsartikel bewies, dass der Journalist seine Hausaufgaben gründlich gemacht hatte, denn er erwähnte Einzelheiten, die selbst Guy nicht bekannt gewesen waren.

Emmas Schwester und ihr Ehemann, Karen und Jeremy Erskine, müssen seit nunmehr zehn Jahren mit dem Schmerz zurechtkommen, nichts über Emmas Schicksal zu wissen. Mr. Erskine, der am renommierten Grizedale College Geschichte unterrichtet, war einer der Letzten, die Emma vor ihrem Verschwinden zu Gesicht bekamen. Auf unsere Nachfrage hin gab er gestern bekannt, dass seine Frau keine öffentliche Erklärung abzugeben wünsche. »Es handelt sich um eine reine Familienangelegenheit«, sagte er, um anschließend hinzuzufügen: »Meine Frau hat alle Hoffnung verloren, ihre Schwester noch einmal lebend wiederzusehen. Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Wir glauben nicht, dass Emma zurückkommt. Aber Karens Leben muss weitergehen.«

Jeremy Erskine. Guy fand es interessant, dass Tony Di Venuto betont hatte, dass er einer der Letzten gewesen sei, die Emma gesehen hatten, und zwar lebend, wie zwischen den Zeilen zu lesen war. Wie konnte Karens Leben weitergehen, wenn sie keine Ahnung hatte, ob Emma nicht doch wieder aufkreuzte? Immerhin bestand die quälende Möglichkeit, dass es eines Tages an der Haustür klingelte und sie beim Öffnen in ein sehr vertrautes Gesicht blickte. Karen tat Guy unendlich leid.

Er notierte sich die Telefonnummer der Redaktion, schlüpfte in seine

nasse Regenjacke, setzte die Kapuze auf und band sie unter dem Kinn fest. Der Himmel hatte die gleiche Farbe wie die Schieferhäuser, und die Autos fuhren mit Abblendlicht. Gegenüber dem Glimpse stand eine Pommes-Bude neben einem jetzt geschlossenen Süßwarenladen, dessen Spezialität laut Aushang sahnige Süßspeisen mit Rumaroma waren. Kein Wunder, dass Sarah Gewicht zugelegt hatte.

Regen peitschte ihm in die Augen, doch er blinzelte und ging weiter. Er suchte nach einem Telefon. Guy besaß kein Handy – wen sollte er schon anrufen, und wer würde mit ihm Kontakt aufnehmen wollen?

Als er die Telefonzelle entdeckte, fiel ihm ein, wie er sie das letzte Mal benutzt hatte. Von dort aus hatte er Emma Bestwick angerufen.

Die Zelle war leer, und er hatte es eilig. Es machte keinen Sinn, aus reinem Aberglauben daran vorbeizugehen. Guy trat ein und wählte. Die Telefonistin bei der Zeitung stellte ihn sofort durch.

»Tony Di Venuto?«

Selbstverständlich verstellte er seine Stimme. Ein Flüstern verfügt über keine erkennbare Tonlage – war das nicht ein Satz von Nicole Kidman in Die Dolmetscherin?

»Am Apparat.«

Der schottische Zungenschlag passte nicht zu dem Namen. Guy stellte sich einen scharfäugigen, vor Ehrgeiz brennenden Nachrichtenjäger vor, der von der einen Exklusivmeldung träumte, die ihn in die Fleet Street oder nach Wapping katapultierte – oder wo die Presse sich sonst heutzutage versammelte.

»Sie haben einen Artikel über Emma Bestwick geschrieben.«

»Wer spricht da, bitte?«

Guy's Herzschlag beschleunigte sich. Warum tat er das? Es war eine Frage, die er sich des Öfteren stellte. Nicht alle seine Instinkte funktionierten einwandfrei. Manchmal handelte er aus einer Laune heraus und machte zu viele Fehler.

»Sind Sie noch da?«, fragte Tony Di Venuto.

Guy presste die Zähne so fest zusammen, dass er fürchtete, sie könnten abbrechen, und zwang sich zur Konzentration. Er befand sich hier, in dieser klammen Telefonzelle mit beschlagenen Scheiben. Es roch nach Fish 'n' Chips, und die Wände waren mit Graffiti zum Lob der

erotischen Vorlieben von Buzzer und Kylie beschmiert. Er wagte nicht, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen.

»Nicht auflegen!«

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn. Stumm zählte Guy vor sich hin und rang um Fassung.

»Wer sind Sie?«

Guy atmete aus. Di Venuto hatte sich einen Brosamen verdient. Etwas, das er an die Schwester weitergeben konnte. Es war das Mindeste, was er tun konnte. Er würde weder Schaden anrichten, noch war ein Risiko dabei.

»Jeremy Erskine hat recht«, zischte er. »Emma Bestwick wird nicht mehr zurückkommen.«

»Woher wissen Sie das?«

Guy knallte den Hörer auf die Gabel. So weit würde er es noch kommen lassen, dass er zu viele Geheimnisse verriet!

Kapitel Zwei

Daniel Kind stieß die Eichentür des Tarn Cottages auf. Lautlos schwang sie in ihren frisch geölten Scharnieren. Im Flur stand Daniels Lebensgefährtin Miranda, reisefertig in einen neuen Barbour-Mantel und Timberland-Boots gekleidet, und lächelte ihr Spiegelbild im Flurspiegel an. Vielleicht doch noch einen Hauch Lippenstift? Nein, es ist genau richtig. Beim Klang seiner Schritte wandte sie ihm das Gesicht zu, hielt aber eine Hand hoch wie ein Verkehrspolizist. Daniel blieb stehen. Mirandas Lächeln erlosch. Sie presste die Lippen zu einer schmalen, roten Linie zusammen.

»Ehe du irgendetwas sagst – ich habe jetzt keine Zeit dafür. Ich muss den Zug erreichen.«

»Immer mit der Ruhe. Der Zug fährt erst in einer Stunde in Oxenholme ab. Falls er überhaupt pünktlich ist.«

»Ich wage gar nicht daran zu denken, was passieren könnte, wenn ich zu spät in Euston ankäme. Ethan hat angerufen, während du unterwegs warst. Er hat für heute Abend ein Arbeitsessen angesetzt.«

»Wenn du willst, fahre ich dich zum Bahnhof. Wir könnten uns unterwegs ein wenig unterhalten und hätten sicher auch noch Zeit für eine Tasse Tee in der Bahnhofsgaststätte.«

»Zu spät. Ich habe schon ein Taxi gerufen.«

»Dann ruf an und storniere es.«

»Nein. Ich hasse es, Abmachungen über den Haufen zu werfen. So etwas ist rücksichtslos, findest du nicht? Außerdem musst du arbeiten. Oder ist das Exposé für dein neues Buch schon fertig für deinen Agenten?«

»Nicht mal ansatzweise«, gestand er und wagte ein einfältiges Grinsen.

»Meine Güte, Daniel! Du kannst es dir nicht leisten, den Anschluss zu verlieren. Wir leben im einundzwanzigsten Jahrhundert. Vielleicht dümpelt der Lake District dem Zeitgeist ein wenig hinterher, aber der Rest der Welt wird nicht warten, bis er aufgeholt hat.«

»Sollten wir nicht über gestern Abend sprechen?«

Statt einer Antwort hastete Miranda die Treppe hinauf. Ihre schicken neuen Boots dröhnten wie Trommelwirbel auf den Holzstufen. Neben

der Tür wartete geduldig ihr zum Bersten gefüllter Koffer. Er sah aus, als hätte sie mindestens für vierzehn Tage gepackt. Daniel fiel auf, dass Miranda kein Wort darüber verloren hatte, wann sie wieder zurück sein wollte. Eine Frage schlich sich in seinen Kopf.

Und wenn sie gar nicht mehr zurückkommt?

Sei nicht so blöd, schalt er sich.

Würde es etwas ausmachen, wenn sie es nicht täte?

Du liebe Zeit, ein einziger Streit würde sicher nicht alles zerstören, was sie zusammenhielt. Schließlich war es Mirandas Initiative zu verdanken, dass sie sich in dieses abgelegene, zwischen Bergen eingezwängte Tal zurückgezogen hatten. Miranda hatte ihn überzeugt, seine Lehrtätigkeit in Oxford an den Nagel zu hängen und eine Karriere aufzugeben, die ihn auf beiden Seiten des Atlantiks zum Fernsehstar gemacht hatte. Ruhm bedeutete ihm nichts, und er hatte den Verzicht nicht als Opfer gesehen; der Gedanke an einen Neuanfang und ein völlig anderes Leben hatte ihn begeistert. Als er Miranda im vergangenen Frühjahr zum ersten Mal mit in die Lakes genommen hatte, hatte sie sich auf der Stelle in das Tarn Cottage verliebt, und sie hatten das Häuschen sofort gekauft. Daniel hatte seine Professur aufgegeben und sein Haus verkauft. Doch für Miranda, die Kolumnen für Hochglanzzeitschriften schrieb, schien nie der richtige Augenblick zu kommen, ihre Wohnung in London aufzulösen. Auch jetzt war sie wieder auf dem Weg zu einer Redaktionssitzung in Canary Wharf. Sie schien vor den dunklen Wintertagen zu den hellen Großstadtlichtern geradezu zu fliehen.

Miranda kam die Treppe herunter. Sie hielt ihre Gucci-Tasche in den Armen wie einen Säugling. Ihre Hüften wiegten sich wie die einer Sambatänzerin, und Daniels Herz setzte vor Begehren fast aus.

»Der Wagen dürfte jede Minute hier sein.«

»Was du gestern Abend gesagt hast ...«

»Vergiss es einfach, Daniel. Ich hätte diese zweite Flasche nicht öffnen dürfen. Ich hatte einen im Tee, sonst hätte ich bestimmt nicht so herumklamentiert. Natürlich stimmt es schon, dass es hier in den Lakes ziemlich ruhig ist, aber Brackdale ist wahrhaftig kein Friedhof. Ich fasse es selbst nicht, dass ich das gesagt habe. Und ich fühle mich auch weder in der Falle noch einsam. Wie sollte das auch gehen auf diesem

herrlichen Fleckchen Erde?«

»Das heißt, du willst auch weiter hier leben?«

»Ja, selbstverständlich.« Sie drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Und zwar mit dir, falls du dir da unsicher gewesen sein solltest.«

Zumindest war sie jetzt bereit, sich mit ihm zu versöhnen und ihm einen Kuss zu geben. Eine der Eigenschaften, die Daniel an Miranda liebte, war ihre Bereitschaft, in Windeseile über einen Anfall schlechter Laune hinwegzukommen. Gestern Abend hatten sie sich angebrüllt; es war ein Wendepunkt gewesen, den sie sicher so schnell nicht vergessen würden – ihr erster richtig heftiger Streit. Zwar war kein Geschirr geflogen, aber Miranda hatte Daniel aus dem gemeinsamen Schlafzimmer ausgesperrt. Das Knirschen des sich drehenden Schlüssels hatte Daniel noch viele Stunden später in den Ohren nachgehallt. Er hatte sich nicht ausgezogen, sondern die ganze Nacht auf dem Bett im Gästezimmer gelegen. In den frühen Morgenstunden hatte Dauerregen auf die neuen Dachziegel getrommelt. Miranda hasste den Winter. Sie hasste Kälte, und vor allen Dingen hasste sie Regen. Sie war Statistiken durchgegangen, die beweisen sollten, dass Tarn Fold der regenreichste Ort Englands sei. Daniel hatte ihr nicht geglaubt, und wenn auch nur, weil die Niederschlagsmenge in Seathwaite drüben in Borrowdale durchschnittlich 2680 Millimeter pro Jahr betrug. In Brackdale fielen bestimmt nicht mehr als höchstens 2675 Millimeter! Aber spielte der Regen überhaupt eine Rolle? Wenn man die Tür zumachte und das Feuer schürte, war doch alles in bester Ordnung! Miranda behauptete, ihre Wohnung in London wäre ein Unterschlupf – mehr nicht. Aber hätte nicht Tarn Cottage genau diesen Sinn erfüllen sollen?

Daniel war sehr früh auf den Beinen gewesen. Doch der Kaffee hatte bitter geschmeckt, und den Frühstückstoast hatte er nur zur Hälfte gegessen. Das Schlafzimmer war immer noch verbotene Zone gewesen, und als er an die Tür geklopft hatte, hatte Miranda nicht geantwortet. Er hatte ihr zugerufen, dass er nach Kendal führe. Man hatte ihn gebeten, in der Abbot Hall einen Vortrag zu halten; der Titel lautete: Ein viktorianischer Öko-Aktivist – John Ruskin und die Klimaveränderung. Ruskins grüne Kampagne war Daniels erste historische Recherche seit

seinen Vorlesungen in Oxford, und der Applaus hatte bewiesen, dass er nichts verlernt hatte. Doch seine Gedanken waren nicht bei der Sache gewesen, als die Zuhörer ihm begeistert die Hände geschüttelt hatten, und er hatte kaum einen Blick an die Lobeshymnen auf den Feedbackformularen verschwendet. Auf dem Heimweg war er viel zu schnell gefahren, und beim Abbiegen nach Tarn Fold hatte er mit dem Außenspiegel einen Baum gestreift.

»Ich ruf dich heute Abend an.«

»Nicht nötig«, antwortete Miranda hastig, »ich nehme an, Ethan und ich werden lange unterwegs sein.«

Ethan! Immer dieser verdammte Ethan!

»Okay.«

»Nun mach doch kein Gesicht wie drei Tage Regenwetter! Ich rufe dich an, sobald ich dazu komme, in Ordnung?«

Draußen hupte das Taxi, und Miranda war verschwunden, ehe Daniel ein Wort hervorbringen konnte.

»Und? Nehmen Sie mich jetzt endlich ernst?«, fragte Tony Di Venuto.

Hannah Scarletts Finger krampften sich um den Hörer. Bekam man mildernde Umstände, wenn man einen nervtötenden Journalisten erwürgte? »Sie dürfen mir glauben, dass wir unsere Arbeit immer ernst nehmen.«

»Wenn das der Fall ist, wie gedenken Sie dann auf die erstaunliche Entwicklung zu reagieren?«

»Sie haben uns nicht gerade viel an die Hand gegeben. Sie wurden von einem unbekanntem Mann angerufen, der sich vermutlich auf Ihren Artikel bezog ...«

»Immerhin hat er ihn ausdrücklich erwähnt!«

»... und der Ihnen mitteilte, dass Emma Bestwick nicht mehr zurückkommen würde. Davon, dass sie tot ist, hat er nichts gesagt. Woher sollen wir wissen, dass wir es nicht mit einem Spinner zu tun haben? Seinen Namen kennen Sie schließlich auch nicht.«

»Meine Güte, er hat aufgelegt, ehe ich ihn danach fragen konnte!« Die Anspannung in seiner Stimme sagte ihr, dass ihr Rüffel gesessen hatte. »Das war bestimmt kein besoffener Jugendlicher, der sich auf

meine Kosten einen Scherz geleistet hat. Es war sehr deutlich, was er meinte: Sie ist tot.«

Hannahs Blick wanderte zum Computermonitor, der einen Maileingang von Lauren Self signalisierte. Lauren beschwerte sich, dass Les einen Trainings-Workshop geschwänzt habe und dass sein befristeter Arbeitsvertrag keine Entschuldigung für ein solches Verhalten sei. Jeder Beamte sei verpflichtet, an praxisnahen Übungen teilzunehmen, und zwar ohne Ausnahme. Gäh!

»Zeichnen Sie eingehende Gespräche nicht auf?«

»Nicht routinemäßig.«

Hannah tippte auf die Taste Entf. Laurens Nachricht verschwand. Dieser winzige Akt der Missachtung besserte ihre Laune sofort. »Was können Sie mir über den Mann sagen?«

»Er dürfte ungefähr in meinem Alter sein. Dem Dialekt nach stammt er aus der näheren Umgebung. Allerdings hat er nur wenig gesagt.«

»Wirkte er ruhig?«

»Eher barsch. Vielleicht war er ein wenig nervös.«

»Sie haben für Ihren Artikel Menschen interviewt, die Emma nahestanden. Haben Sie vielleicht schon einmal mit diesem Mann gesprochen? Könnte es zum Beispiel Jeremy Erskine gewesen sein?«

Sein Lachen klang spöttisch. »Ganz bestimmt nicht!«

»Bevor sie sich ein eigenes Haus gekauft hat, wohnte Emma bei einem Ehepaar namens Francis und Vanessa Goddard. Aus dem Mietverhältnis wurde eine enge Freundschaft. War Ihr Anrufer womöglich Francis Goddard?«

»Bei den Recherchen für meinen Artikel habe ich kurz mit Mr. Goddard telefoniert. Er war es bestimmt nicht. Und auch nicht ihr ehemaliger Chef Alban Clough.«

»Aber wer dann?«

»Jedenfalls ganz bestimmt kein früherer Freund.«

»Wir haben schon merkwürdigere Dinge erlebt, Mr. Di Venuto.«

»Vergessen Sie es, Chief Inspector. Emma interessierte sich nicht für Männer. Das war allgemein bekannt.«

Plötzlich kam Hannah ein Gedanke. »Kannten Sie Emma eigentlich?«

Di Venuto schwieg geschlagene dreißig Sekunden, ehe er murmelte:

»Wir sind uns nie begegnet. Warum fragen Sie?«

»Nur so. Weil Sie sich so intensiv in einen alten Fall hineinknien. Es gibt nicht den kleinsten Hinweis darauf, dass Emma die Lakes nicht freiwillig verlassen hat. Wenn Sie allerdings persönlich mit ihr zu tun gehabt hätten ...«

»Haben Sie mir nicht zugehört, Chief Inspector? Ich habe doch gesagt, dass sie mir nie unter die Augen gekommen ist. Trotzdem finde ich es keineswegs überraschend, dass die Post sich um eine Wiederaufnahme der Ermittlungen bemüht. Immerhin haben wir vor zehn Jahren sehr ausführlich über den Fall berichtet. Sehen Sie in Ihren Akten nach, wenn Sie mir nicht glauben.«

»Und Mr. Erskine?«

»Was ist mit ihm?« Di Venutos Stimme klang scharf und abwehrend.

»Wer zwischen den Zeilen Ihres Artikels zu lesen versteht, hat sofort gemerkt, dass Sie Probleme mit seiner Haltung haben, Emmas Verschwinden ein für alle Mal als Schnee von gestern abzutun.«

»Die Frau war seine Schwägerin. Ein bisschen Betroffenheit wäre sicher nicht zu viel verlangt.«

»Ich nehme an, er hat sich aus Loyalität gegenüber seiner Frau so geäußert. Er möchte, dass ihr Leben weitergeht.«

»Sehr löblich!« Sarkastisches Ekel!

»Aber ihn kannten Sie auch nicht?«

»Nicht bis zu unserem Interview vor einer Woche. Hören Sie, Chief Inspector, hier geht es nicht um mich. Es geht um Emma Bestwick und sonst niemanden.«

»Natürlich«, meinte Hannah.

Aber sie glaubte ihm kein Wort.

Daniel fuhr seinen Computer herunter und zog sich eine Fleecejacke über, ehe er nach draußen ging, um ein wenig frische Lakeland-Luft zu schnappen. Diese Ecke von Brackdale war so friedlich, wie man in England kaum ein anderes Fleckchen fand, aber es war nie vollkommen still. Wenn man stehen blieb und lauschte, hörte man immer ein leises Rascheln im Unterholz, zumindest aber das ferne Krächzen eines Raben. Daniel hatte sich in die Lakes auf die gleiche Weise verliebt wie in

Miranda – eine Woge der Leidenschaft hatte ihn einfach mitgerissen. Inzwischen konnte er sich kaum noch vorstellen, an einem anderen Ort zu leben. Daniel fühlte sich wie gebannt von der Schönheit und der Geschichte des Tals. Das Einzige, was er über sein nächstes Buch bisher sicher wusste, war, dass es in den Lakes angesiedelt sein würde. Ein Historiker musste ganz und gar von dem Ort durchdrungen sein, über den er schreiben wollte. Nur in der Bibliothek herumzusitzen genügte einfach nicht.

Als er zum Weiher hinunterging, sickerte ein bleicher Lichtstrahl durch die tropfnassen Bäume und zauberte abstrakte Muster auf das dunkle Wasser. Die oberen Bereiche der Bergflanken hatten sich unter einem Nebelvorhang verborgen. Es dämmerte; Daniel konnte den Priest Edge und die düstere Masse des Opfersteins kaum noch ausmachen. Er wusste nicht, wie viele Männer, Frauen und Kinder in heidnischen Zeiten auf diesem Stein hatten sterben müssen – geopfert in der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Zwar kamen selten Leute nach Tarn Fold, doch so einsam, wie Miranda behauptete, war es ganz und gar nicht. Ein Fuchs schnürte auf der Suche nach Beute durch das Unterholz. Die Luft roch nach feuchter Erde und welkem Laub. Der Gartenpfad bog unvermutet ab, ehe er sich auf unerklärliche Weise zwischen Zierpflanzen und Bäumen verlor. Der Garten des Tarn Cottages hatte Daniel monatelang Kopfzerbrechen bereitet, bis er eines Tages sein melancholisches Geheimnis enthüllen konnte.

Er hatte Hannah Scarlett seit dem Ende des Sommers nicht mehr gesehen, als sie beide in den mörderischen Strudel einer ihrer Ermittlungen hineingezogen worden waren. Während der bestürzenden Nachwehen der Ereignisse waren sie wortlos übereingekommen, dass sie Abstand voneinander brauchten. Daniels verstorbener Vater Ben Kind war jahrelang Hannahs Chef gewesen und hatte sein gesamtes Wissen über Verbrechensbekämpfung an sie weitergegeben. Zwischen Daniel und Hannah hatte sich ein zartes Band geknüpft, doch da beide in festen Beziehungen lebten, wäre es nicht gut gewesen, einander zu nahe zu kommen. Während der vergangenen sechs Monate war Daniel ein- oder zweimal kurz davor gewesen, sie anzurufen, nur um ihre

kühle Stimme wieder einmal zu hören. Zwar hatte er ihre Nummer aus dem Telefonbuch seines Handys gelöscht, aber die Zahlen waren unwiderruflich in seine Erinnerung eingebrannt. Bisher hatte er der Versuchung widerstehen können.

Es erschien ihm sicherer, sein Heil in der Geschichte zu suchen. Auf einer Auktion im vergangenen Oktober hatte er einen Satz vergilbter Briefe ersteigert, in denen ein Zeitgenosse sich über John Ruskins Furcht ausließ, dass die Industrialisierung der Einmaligkeit der Lakes Schaden zufügen könnte. Diese Angst vor den Rauchschwaden spuckenden Stahlwerken in Barrow-in-Furness hatte Daniel als Aufhänger bei der Vorlesung in Kendal benutzt. Bisher war er allerdings noch nicht im Besitz von ausreichend unerforschtem Material, um sich an ein komplettes Buch wagen zu können. Zwar hasste er die Treitmühle von Verträgen und Fristen, doch ein gutes Honorar käme ihm durchaus nicht ungelegten. Seit er Oxford verlassen hatte, lebte er von den Tantiemen seiner vor längerer Zeit eingespielten Fernsehserie. Der mit dem Verkauf seines früheren Hauses erwirtschaftete Profit war komplett für die Renovierung des Cottages draufgegangen. Nach dem Tod seiner Lebensgefährtin Aimée hatte er sich für eine Weile der Vergangenheit – und damit auch dem Schreiben über vergangene Zeiten – entziehen müssen. Aber Miranda hatte natürlich vollkommen recht: Ein Sabbatjahr war eine Sache, ein völliger Ausstieg jedoch eine ganz andere.

Es gibt keinen anderen Reichtum als das Leben, hatte Ruskin gesagt. In gewisser Weise stimmte das sicher, aber von irgendetwas musste man schließlich auch die Stromrechnung bezahlen.

Daniel kehrte um und setzte sich auf eine Bank, von der aus man einen schönen Blick auf die unteren Hänge von Tarn Fell hatte. Er kramte das Handy aus der Tasche und tippte eine vertraute Nummer ein.

»Amos Books.«

Daniel erkannte die rauchige Stimme des Mädchens. »Trecilla? Hier ist Daniel Kind ... Gut, und Ihnen? Ist Marc in der Nähe?«

»Er hält gerade in Sedbergh Ausschau nach neuen Geschäftsräumen.«